

Uwe Zemke (Leeds)

## Travel through time on Highway 49!

Auf den Spuren Georg Weerths während des kalifornischen Goldrauschs

### 1. Georg Weerth im Kontext

Während ich in meiner Georg-Weerth-Biografie *Georg Weerth 1822-1856. Ein Leben zwischen Literatur, Politik und Handel*<sup>1</sup> die drei Aspekte seines Lebens gleichgewichtig behandelt habe, möchte ich im folgenden Beitrag mein Augenmerk auf Weerths Reisen in Amerika, und insbesondere auf seinen Aufenthalt in Kalifornien während des Goldrauschs richten, weil dieser Aspekt von Weerths Leben noch nicht gebührend genug berücksichtigt worden ist.

Schon vor seiner ersten großen Übersee-Reise (1852-1855) werden Weerth in Europa Nachrichten vom kalifornischen Goldrausch zu Ohren gekommen sein und sein Interesse geweckt haben. Als Weerth sich Anfang 1854 geschäftlich in Mexiko aufhielt, nahm er die Gelegenheit wahr, einen Abstecher<sup>2</sup> nach Kalifornien zu machen, um den Goldrausch mit eigenen Augen zu erleben: Was er in Kalifornien sah und erlebte, machte ihn sowohl zum Zeugen und Beobachter als auch Chronisten des Goldrauschs.

Ein historischer, sozialer und geografischer Überblick liefern den Hintergrund zu diesem epochemachenden Phänomen. Vorrangig werde ich Weerth durch seine ausführlichen Reisebriefe an seine Mutter zu Worte kommen lassen. Parallel dazu werden zeitgenössische Berichte von Goldgräbern, Schriftstellern und anderen Reisenden herangezogen, um ein abgerundetes Bild zu geben. Anschließend begeben sich auf Georg Weerths Spuren während des kalifornischen Goldrauschs. Den Abschluss bildet ein Resümee des kalifornischen Goldrauschs mit Bezug auf Weerths buntes und bewegtes Leben vor dem Hintergrund weltbewegender Ereignisse im 19. Jahrhundert.

---

1 Düsseldorf: Droste 1989.

2 Georg Weerth: *Sämtliche Briefe*. Hrsg. Jürgen-Wolfgang Goette, Frankfurt a. M./ New York: Campus 1989. Band II, S. 806 (hiernach GW.SB.).

## 2. Jahrhundert des Goldrauschs

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte eine Flut von Goldräuschen in ungeahntem Ausmaß in Amerika, Australien und Südafrika. Die Thematisierung der Goldräusche in Australien und Südafrika würde jedoch den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Im Folgenden werde ich mich deswegen auf den Goldrausch in Kalifornien konzentrieren und zu Vergleichszwecken den Klondike-Goldrausch in Kanada und den Silberausch in Nevada heranziehen.

Angefangen hatte es 1848 mit dem Goldrausch in Kalifornien. Zehn Jahre nach Beginn des kalifornischen Goldrauschs wurden im Fraser Valley in British Columbia in Kanada die ersten Goldvorkommen entdeckt. Diese verblassten jedoch im Vergleich zu dem 1898 – 50 Jahre nach dem kalifornischen Goldrausch – einsetzenden *Klondike Gold Rush*. In seiner grundlegenden Studie dazu vergleicht der kanadische Historiker Pierre Berton den Klondike-Goldrausch mit anderen vorher und später erfolgten Goldräuschen:

The Klondike stampede did not start slowly and build up to a climax, as did so many earlier gold rushes... It was the last and most frenzied of the great international gold rushes. Other stampedes involved more gold and more men, but there had been nothing like the Klondike before, there has been nothing like it since, and there can never be anything like it again.<sup>3</sup>

Berton schildert den Aufstieg von Dawson City von einer unbedeutenden, an der Mündung des Klondike in den Yukon gelegenden Indianersiedlung zu einer – wenn auch nur sehr kurzlebigen – Metropole. Er beschreibt einerseits die Glanzseiten der Goldrauschzeit, wie z. B. den luxuriösen Lebensstil der erfolgreichen *Miner*, die Hotelzimmer mit fließend heißem Wasser und die auserlesenen Speisen, zubereitet von eigens aus Frankreich angereisten Köchen. Andererseits betont er auch die Schattenseiten des Goldrausches wie die Spielhöllen, die *dance halls* und die Prostitution. Zusammenfassend konstatiert er:

---

3 Pierre Berton. *Klondike. The Last Great Gold Rush. 1896-1899*, o.O.: Anchor Canada 2001, S. 93 (EA 1972).

Dawson existed as a metropolis exactly twelve months: from July 1898 till July 1899. Before this period it had been nothing more than an overgrown frontier community of shacks and tents. Afterwards it subsided slowly but inevitably into a ghost town. But for one glorious twelvemonth it was the „San Francisco of the North“, enjoying almost every amenity available to civilized cities the world over.<sup>4</sup>

### 3. Goldrausch in Kalifornien

Der kalifornische Goldrausch bot für viele Goldsuchende einen Ausweg aus den wirtschaftlichen und politischen Problemen ihrer Heimat. Man denke da an die Kartoffelmissernte in Irland 1846, die Revolutionen von 1848 in Frankreich, in den deutschen Ländern und in Italien und an den chinesischen Opiumkrieg 1839-1842. Gegen Ende des Jahres 1850 hatte der kalifornische Goldrausch die Märkte weltweit nachhaltig beeinflusst. Das Goldfieber, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer Massenbewegung von Tausenden von Menschen aus Amerika, Australien, Afrika, Asien und Europa in die neu entdeckten Goldgegenden führte, wurde ausgelöst durch den ersten großen Goldrausch des Jahrhunderts, der in Kalifornien begann, als James Marshall am 24. Januar 1848 am American River in Coloma, etwa 55 Kilometer östlich von Sacramento, Gold aufspürte und damit die *Mother Lode* entdeckte.<sup>5</sup> Sacramento befindet sich zwischen den am Fuße der Sierra Nevada liegenden beiden sehr unterschiedlichen Goldgebieten: den Northern Mines, um die Städte Coloma, Grass Valley und Nevada City, und den Southern Mines, die sich von Amador County über Calaveras County und Tuolumne County, mit Sonora als Zentrum, bis nach Mariposa erstrecken.

Da Weerth bei seinem Aufenthalt in Kalifornien nur die *Southern Mines* besuchte, werde ich mich im Folgenden auf sie konzentrieren. Zur Zeit von Weerths Kalifornien-Besuch war die erste Phase des Goldrauschs noch in vollem Schwung. Weerths Augenzeugenberichte liefern einerseits ein

---

4 Ebd., S. 354. Ausführlich beschreibt Berton die Glanz- und Schattenseiten von Dawson City in ebd., Kapitel 12: S. 352-393.

5 Zur Geschichte des Goldrausches vgl. H. W. Brands: *The Age of Gold: The California Gold Rush and the New American Dream*, New York: Doubleday 2002, S. 15-18, u. Mark A. Eifler: *The California Gold Rush*, New York/London: Routledge 2017.

getreues, andererseits aber auch ein idealisiertes Bild der damaligen Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Goldrauschgebieten.

#### 4. Weerths Geschäfte in der Neuen Welt

Auf dem I. Internationalen Georg-Weerth-Kolloquium 1992 in Detmold wandte sich Rainer Rosenberg mit folgenden Fragen an die Weerth-Forschung:

Ich hätte zum Beispiel großes Interesse daran [...] zu erfahren, wie Weerths berufliche Tätigkeit eigentlich ausgesehen hat. [...] Was hat er gemacht? Wie hat er das gemacht? Warum ist er gereist? Hat er Aufträge zu bekommen versucht? Oder Waren eingekauft?

Diese Fragen können mit Blick auf Weerths Zeit in den USA und die Jahre davor nun beantwortet werden:

Während seiner kaufmännischen Tätigkeit als Handelsreisender in Europa „machte“ Weerth hauptsächlich „in Textilien“. In der Neuen Welt (1852-1856) war Weerth hauptberuflich als Kommissionsagent für die Firma Steinthal & Co tätig, die vor allem Baumwolltuch nach Südamerika und besonders nach Kolumbien exportierte. Jedoch bald nach seiner Ankunft in Westindien im Dezember 1852 ist in Weerths Briefen und seinen detaillierten Reiseberichten die Rede von exotischen Produkten. Bei diesen Produkten handelte es sich in erster Linie um Kaffee, Kakao, Tabak und Zucker. Am meisten „machte“ Weerth „in Zucker“, der damals in Europa sehr begehrt war und den sich nur die Wohlhabenden leisten konnten. Weerth kaufte auf Provisionsbasis nicht nur für Steinthal & Co, sondern auch für die Hamburger Firma F.J. Tesdorpf und Sohn ein. Geschäftlich war Weerth am erfolgreichsten in Venezuela und Kuba.<sup>6</sup>

Im Gegensatz zu seinen Handelsreisen in Europa, auf denen Weerth persönliche Kontakte knüpfte und diese dann durch regelmäßige Wiederholungsbesuche pflegte (was auch sehr häufig zu lukrativen Geschäftsabschlüssen führte), war dies bei seinem Aufenthalt in der Neuen Welt wegen der großen Entfernungen nur in bestimmten Ländern wie Venezuela und Kuba der Fall. Bei seinen Reisen durch Mexiko, den größten Teil Südamerikas und

---

6 Vgl. dazu Zemke: Georg Weerth (wie Anm. 1), S. 188, 232, 254-255.

bei seinem Aufenthalt in Kalifornien musste sich Weerth auf eine einmalige Kontaktaufnahmen beschränken und hatte keine Gelegenheit, diese Kontakte durch Wiederholungsbesuche weiter zu pflegen

Über die Problematik seiner Handelsreisen in der Neuen Welt, angefangen mit dem Überreichen persönlicher Empfehlungsschreiben über die Kontaktaufnahme mit potentiellen Kunden bis zum erfolgreichen Geschäftsabschluss, gibt Weerth ausführlich Auskunft in einem Brief an seine Mutter aus Guanajuato vom 23. November 1853:

In den ersten Tagen muss man seinen Weg fühlen und sich bekannt zu machen suchen, was immer seine unangenehmen Seiten hat. Sind diese kleinen Schwierigkeiten überwunden, so ist man wie zu Hause – aber leider ist es dann auch schon Zeit zur Abreise. So habe ich bei dem Umgang mit Menschen auf dieser Reise den Nachteil, dass ich das Ermüdende des Bekanntschaftschließens durchmachen muss, ohne je die rechten Früchte davon genießen zu können.<sup>7</sup>

Diese Erfahrung machte Weerth dann auch bei seinem Besuch San Franciscos.

Alles deutet darauf hin, dass Steinthal & Co mit seinen Reiseplänen einverstanden waren und ihm auch auf Grund seiner detaillierten Orts- und Marktkenntnisse viel Spielraum gewährten, Geschäfte nach eigenem Gutdünken zu betreiben.

Schon vor seinem „Abstecher“ nach Kalifornien hatten Weerth die Silber- und Goldvorkommen in der Neuen Welt fasziniert. Auf seiner Reise durch Mexiko von September 1853 bis Januar 1854 nutzte Weerth die Gelegenheit, das Silberbergwerk in Rayas, das älteste und größte Mexikos, zu besichtigen. Ausführlich berichtete er in einem Brief an seine Mutter über seinen Abstieg in das Silberbergwerk:

An einem Seil, welches von 12 Maultieren auf- und abgewunden wird, fuhr ich mit dem Inspektor, einem Aufseher und einem Jungen in den Schacht, indem wir untereinander mit kleinen Seilen an den großen Strick befestigt waren. [...]

Ein Junge mit einer Fackel leuchtete die Wege [...] die Gänge waren fast durchgängig so hoch, dass man aufrecht gehen konnte. Nachdem wir eine halbe Stunde gegangen, erreichten wir den Ort, wo man jetzt dem Silber nachspürt. Wir fanden die Bergleute an der Arbeit und beschauten die Ader

---

7 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 770.

des Silbererzes, welche in einer Breite von ungefähr zehn Fuß sich durch eine schwärzliche blitzende Masse in der grauen Farbe der Felsen abzeichnete. Nacht und Stille herrschten in allen anderen Teilen des Gebirges, und bisweilen hörten wir nur den dumpfen Ton jener Pulverexplosionen, mit welchen in anderen Gängen die Felsen gesprengt wurden. So spazierten wir drei Stunden in der Erde umher, schossen auch Pistolen in dem großen Schacht ab, [...] und fuhren dann auf demselben Wege, den wir gekommen, wieder hinauf an das Sonnenlicht, indem wir einen Korb voll Silbererz mit hinaufnahmen.<sup>8</sup>

So ist dieser Besuch des Silberbergwerks in Rayas ein Vorgeschmack seines Aufenthalts im Gold Country in Kalifornien.

## 5. San Francisco

Zum ersten Mal erwähnt Weerth San Francisco in einem Brief an seine Mutter aus Mazatlan in Mexiko vom 31. Dezember 1853/2. Januar 1854. Zu den vielen Unannehmlichkeiten, mit denen sich Weerth auf seinen Reisen in Amerika abfinden musste, gehörte ein Mangel an Verkehrsverbindungen. In einem Brief an seine Mutter aus Mazatlan vom 15. Januar 1854 berichtet er,

dass in den letzten 3 Monaten nur Schiffsgelagenheiten nach Valparaíso, nach den Sandwich-Inseln [dem heutigen Hawaii] und nach Europa, um das Kap Horn herum, waren. Um also überhaupt von dieser Küste fortzukommen, hätte man eine dieser Reisen machen müssen. Und in der Tat würde ich lieber nach den Sandwich-Inseln gefahren sein, als noch einmal per Diligence zurück nach Veracruz [...].

Er fügte hinzu: „Ich bin daher froh, dass ich endlich nach San Francisco fahren kann.“ Damit erfüllte er sich seinen Wunsch, Kalifornien zu sehen. Wie er seiner Mutter schrieb, „sehne“ er sich „bedeutend nach jenem berühmten Kalifornien, in welchem man sonst nur nach Gold zu suchen pflegt.“<sup>9</sup>

Welche Vorstellung man in Detmold vom kalifornischen Goldrausch hatte, bezeugt ein Brief von Georg Weerths Mutter, in dem sie ihrem Sohn besorgt schrieb: „[...] ist mir doch auch ein Schreck durch die Glieder gefahren bei deiner Erklärung über die zu unternehmende Reise nach Kalifornien

<sup>8</sup> Ebd., S. 775-776.

<sup>9</sup> Ebd., S. 784-785.

– dies Land kommt mir jetzt fast vor wie eine Mördergrube.“ Und in einem späteren Brief sprach sie vom „unseligen Goldland“<sup>10</sup> Kalifornien.

Am 13. Februar 1854 erreichte Weerth nach einer 27-tägigen Schiffsreise von Mazatlan an Bord der Schooner-Brig „Ines“ San Francisco. Vier Tage später feierte Weerth seinen 32. Geburtstag. Im Jahr 1848 betrug die Zahl der weißen Einwohner von Kalifornien 14.000, Anfang 1849 war sie auf 26.000 gestiegen, und Mitte 1849, auf dem Höhepunkt des Goldrauschs, betrug sie 52.000, wobei Mexikaner einen Großteil der Immigranten ausmachten. Das notierte Weerth auch, als er über seine Schiffsreise nach San Francisco 1854 berichtete, dass die Passagiere des Zwischendecks u. a. aus „auswandernden Mexikanern“<sup>11</sup> bestanden.

Zu Weerths Zeiten war San Francisco eine erst im Entstehen begriffene Stadt, die ihr Wachstum einzig und allein den in den westlichen Ausläufern der Sierra Nevada entdeckten Goldvorkommen verdankte, ähnlich wie Melbournes und Johannesburgs Wachstum auch auf die dortigen Goldvorkommen zurückzuführen sind.

Noch im Jahre 1848 hatte San Francisco nur ca. 1.000 Einwohner. Innerhalb eines Jahres hatte es dann 50.000 Einwanderer nach San Francisco gelockt: darunter ein Großteil aus Europa und China. San Francisco wurde zu einer *frontier town*: einerseits umgeben von Wildnis und von Indianern bewohnt, andererseits aber auch Metropole. Bereits 1851 hatte San Francisco den viertgrößten Hafen der USA. 1853 hatte San Franciscos Bevölkerung um weitere 10 Prozent zugenommen und lebte dort ein Siebtel der Bevölkerung Kaliforniens. Zur Zeit von Weerths Aufenthalt lebten in Kalifornien 400.000 Menschen. Obwohl das *Gold Country* in weiter Entfernung lag, entwickelte sich San Franciscos Hafen zum Umschlagplatz für die *Prospectors*, die sich dort mit Vorrat für ihre Reisen zu den Goldgebieten ins Landesinnere versorgten.

Klagte Weerth einerseits über die Unannehmlichkeiten, die er auf seinen Reisen durchmachte, wie z. B. unhygienische sanitäre Zustände, Mückenplagen, gefährliche Tiere und unzulängliche Verkehrsmittel, ganz zu schweigen von den Risiken tropischer Krankheiten, erfreute er sich andererseits jedoch, seinem sozialen Status als erfolgreicher Geschäftsmann und Handelsreisender entsprechend, eines gewissen Komforts und Lebensstils. So schrieb er seiner Mutter im Februar 1854 über sein Hotel in San Francisco: „Das Hotel,

---

10 Ebd., S. 787, 805.

11 Ebd., S. 793.

in welchem ich wohne, [würde] selbst in den größten Städten Europas für ein sehr glänzendes und höchst komfortables gelten“. Nach der Beschreibung Weerths zu urteilen, wird es sich mit einiger Sicherheit bei dem Hotel um das „Tehama House“ gehandelt haben, das sich an der Ecke Sansome Street/California Street befand. Das Hotel lag ganz in der Nähe der San Francisco Bay und entsprach somit Weerths Aussage, dass „das Hotel an einem Orte steht, wo vor 4 Jahren noch die See stand“<sup>12</sup>.

Wer zu Weerths Zeit einen Besucher der Stadt treffen wollte, begab sich zuerst zum „Tehama House“. Das im Jahre 1850 eröffnete Hotel beherbergte die Elite der Stadt, weshalb Weerth seiner Mutter versichern konnte „dass ich in allen Ländern, die ich besuche, mehr oder weniger mit den allerbesten Klassen der Gesellschaft zu tun habe.“<sup>13</sup>

Auf der Suche nach Weerths möglichen Essgelegenheiten in San Francisco bin ich auf das älteste Restaurant Kaliforniens, den „Tadich Grill“, gestoßen (heute 240 California Street). Das seit 1849 bestehende Lokal hieß ursprünglich „Coffee Stand“ und befand sich am Long Wharf in der Hafengegend: „Long Wharf was a pier [...] lined with shops, saloons, markets and gambling dens. Coffee Stand served fresh fish grilled over charcoal to the merchants, sailors and argonauts\* who frequented the pier.“<sup>14</sup> Es ist anzunehmen, dass Weerth als „merchant“ hier auch gegessen hat.

So eigenartig auf den ersten Blick ein Vergleich zwischen Bradford, wo sich Weerth von 1843 bis 1846 aufhielt, und San Francisco auch anmutet, so hatten beide Städte doch Verschiedenes gemein: Beide waren in gewisser Hinsicht *pioneer towns*. „Die ganze Stadt ist fortwährend am Wachsen“,<sup>15</sup> kommentierte Weerth über Bradford, und über San Francisco schrieb er, „dass man in einer entstandenen oder vielleicht entstehenden Stadt ist“<sup>16</sup>. Wie San Francisco erlebte auch Bradford eine Bevölkerungsexplosion.

---

12 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 795. Dort, wo das „Tehama House“ stand, befindet sich heute, 400-449 California Street, die Union Bank of California, ein Zusammenschluss der Union Bank und der Bank of California, der im Jahre 1996 erfolgte.

13 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 808.

14 S. dazu *Nob Hill Gazette* June 2010. \*Unter „Argonauts“ verstand man die Goldgräber.

15 Georg Weerth: Sämtliche Werke in fünf Bänden. Hrsg. Bruno Kaiser, Berlin: Aufbau 1956-1957. Band III: Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten. S. 168 (hiernach: GW.SW.)

16 GW. SW. III, S. 168 (wie Anm. 15), GW.SB. II (wie Anm. 2), S. 795.



Zwischen 1841 und 1851 nahm die Bevölkerung der Stadt um mehr als 50% zu.<sup>17</sup>

Sowohl San Francisco als auch Bradford stellen für die Zeit klassische Einwanderungsstädte dar, denn beide Städte haben ihre Anziehungskraft für Immigranten hauptsächlich einem Produkt zu verdanken: San Francisco dem Gold in der Umgebung (weswegen San Francisco auch den Namen *Golden City* bekam) und Bradford der Wolle bzw. der Wollindustrie, welche die Stadt zur Zeit von Weerths dortigem Aufenthalt (1843-1846) zur Wollhauptstadt der Welt machte.<sup>18</sup> Es gab jedoch einen bedeutenden Unterschied: Die Einwanderer Bradfords, die zum Großteil aus Irland und anderen Gegenden Englands kamen und oft ihre Familien mitbrachten, verkörperten das Elend der Arbeiterklasse. In San Francisco dagegen, und vor allem in den Goldrauschgebieten, bildete sich eine klassenlose Grenzergesellschaft. 1844 hatte Weerth über Bradford geschrieben:

Die Straßen sind ziemlich gut erleuchtet; bald sind wir in dem belebtesten Stadtteil, und vor uns aufgetürmt liegen alle seine Wunder. Rechts ein Laden mit neuen Stiefeln, links ein Laden mit Beefsteak, rechts ein Laden mit Hosenträgern, links ein Laden mit gerupften Kapauern und so weiter.<sup>19</sup>

Zehn Jahre später schilderte Weerth San Francisco in ähnlicher Weise:

Und schon jetzt, von Gas erleuchtet, blitzt dieser neue Ort mit Palästen, welche alle Produkte der Welt in kolossaler Fülle darbieten. Die prächtigsten Läden, die schönsten Handlungshäuser, die größten Hotels, Kirchen, Theater und ähnliche öffentliche Gebäude reihen sich aneinander.<sup>20</sup>

Mit eigenen Augen sah Weerth die Inflation der Goldrauschära, und als Geschäftsmann und Ökonom konnte er das Gesetz von Angebot und Nachfrage vor Ort bestens studieren. So schrieb er seiner Mutter:

Während nämlich die herbeiströmenden Menschen nur nach Gold, Gold, Gold schrien, fehlte es an den nötigsten Dingen zum Leben oft so sehr, dass

---

17 Bradford Directories for 1841, 1842, 1845, 1847, 1850, 1851

18 Vgl. Uwe Zemke: Georg Weerth in Bradford. In: Bernd Füllner (Hrsg.): Georg Weerth. Neue Studien, Bielefeld: Aisthesis 1988, S. 125-180, hier S. 131.

19 GW. SW. III (wie Anm. 15), S. 120.

20 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 795-796.

ein Paar Stiefel anfangs 1849 120 Taler kosteten, ein Beefsteak 5 Taler, ein gewöhnlicher Nagel  $\frac{1}{2}$  Taler [...]

und fügte hinzu:

gescheite Kerle gaben daher das Goldsuchen bald auf und verdienten ebensoviel oder mehr durch den Handel mit Stiefeln, Beefsteaks oder Nägeln.

Weerth zeigt hier auf, dass sich in Kalifornien zu dieser Zeit der unternehmerische Geist der 49er bemerkbar machte, der den Anfang des selbstständigen Unternehmertums in den USA bedeutete. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit der Typus des *self-made man* und des selbstständigen Unternehmers, der die USA für viele Emigranten zum „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ gemacht hat.

Da man in Detmold wenig über die realen Lebensumstände im fernen Kalifornien erfahren konnte, versuchte Weerth, seiner Mutter u. a. einen genauen Eindruck über die dortigen Preise zu vermitteln:

1 Glas Bier oder 1 Glas Schnaps, 1 Tasse Kaffee oder ähnliche Sachen kostet alles 10 Silber Groschen. Stiefelputzen 10 Silbergr. 1 Tagelöhner verdient 4 Taler per Tag, Handwerker verdienen von 5 bis 8 Taler per Tag. 1 Hemd zu waschen 10 Silbergr. 1 Zeitung 10 Silbergr. 1 Hose 10 / 14 Taler usw. (1 amerikanischer Taler hat 40 Silber Groschen).<sup>21</sup>

## 6. Weerth im Gold Country und Wilden Westen

Weerth zog es in das *Gold Country*. Nach Beendigung seiner „nötigsten Geschäfte“ in San Francisco unternahm er „einen Ausflug nach den Minen-Distrikten“, wie er seiner Mutter in einem seiner ausführlichsten Briefe aus der Neuen Welt im Februar und März 1854 schrieb. Nach Verlassen San Franciscos überquerte er die San Francisco Bay an Bord eines Dampfbootes und erreichte nach einer vierstündigen Fahrt die „neue Stadt Benicia“, laut Weerth „der Gouvernementssitz des Staates Kalifornien“.<sup>22</sup> In der Tat war Benicia damals für 13 Monate vor Sacramento die Hauptstadt Kaliforniens. In Benicia übernachtete Weerth in der Kajüte seines Dampfbootes. Über die

<sup>21</sup> Ebd., S. 796.

<sup>22</sup> GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 796.

Weiterfahrt berichtete er: „[...] gut geschlafen, erwachten wir morgens sechs Uhr vor Stockton; ebenfalls eine neue Stadt, welche vor fünf Jahren noch nicht existierte, jetzt aber etwas größer als Detmold ist und ca. 8.000 Einwohner hat.“<sup>23</sup>

In Stockton verließ Weerth das Dampfboot und reiste per Kutsche weiter ins Landesinnere. Unterwegs genoss er ein „vorzügliches Frühstück von Schweinefleisch, Bohnen, Kartoffeln usw.“<sup>24</sup>

Abends machte Weerth am Stanislaus River halt und traf „ein gutes Wirtshaus, wo sich die Kutschen von Ost und West begegneten“ Interessant ist, was Weerth über die Tischgesellschaft schrieb:

50 Menschen aller Stände saßen wir zu Tisch; es befanden sich auch einige Chinesen und Chinesinnen darunter, was nicht auffallend war, da in den letzten 5 Jahren etwa 6.000 bis 8.000 Bewohner des himmlischen Reiches von Asien nach Kalifornien übersiedelten und dort jetzt als Miner, Kaufleute oder Handwerker ganz wie andre Leute ihrem Geschäft nachgehen.<sup>25</sup>

Es ist nicht verwunderlich, dass Weerth in Kalifornien auf Chinesen stieß. Laut einer 1852 durchgeführten Volkszählung belief sich die nicht-indianische Bevölkerung Kaliforniens auf 250.000. Darunter befanden sich *Miner* aus vielen europäischen Ländern und aus Mexiko, Chile, Australien und eben aus China:

In total there were about 25.000 Chinese immigrants, who comprised 10 percent of the total non-indian population and over 35 percent of the total foreign-born population. By 1860 the Chinese were the single largest foreign-born ethnic group in California and comprised from 12 to 23 percent of the population of various mining counties.<sup>26</sup>

Wenn Weerth aber behauptet, dass die Chinesen in Kalifornien „jetzt als *miner*, Kaufleute und Handwerker ganz wie andre Leute ihrem Geschäft nachgehen“, hatte er nur bedingt Recht. Tatsache war, dass – im Gegensatz

---

23 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 797.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 798.

26 Mark Kanazawa: Immigration, Exclusion, and Taxation: Anti-Chinese Legislation in Gold Rush California. In: The Journal of Economic History 65 (3), S. 779-805, hier S. 781.

zu Kanada, wo jeder seinen Anspruch auf Goldvorkommen geltend machen konnte – in den Goldfeldern der Vereinigten Staaten nur US-Bürger nach Gold schürfen durften und einen Anspruch auf Land und Boden erheben konnten.

Die Chinesen, die sowohl vom Goldrausch als auch von der Arbeit an der *Transcontinental Railroad* nach San Francisco gelockt wurden, waren hier rassistischen Vorurteilen ausgesetzt und mussten körperliche Angriffe über sich ergehen lassen. Von alledem erwähnt Weerth nichts. Ob er selbst Zeuge von rassistischen Beschimpfungen oder körperlichen Angriffen auf Chinesen gewesen ist, ist nicht bekannt. Sicher ist jedoch, dass Weerth gewusst haben muss, dass die Chinesen (wie die Mexikaner, Indianer und andere Asiaten) vom lukrativen Goldgewerbe ausgeschlossen waren.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich von Weerths recht oberflächlicher Beschreibung der Chinesen mit dem Kapitel 54 aus Mark Twains Reisebericht *Roughing It* (in deutscher Übersetzung 1872: *Durch dick und dünn*). Auch heute noch wird Mark Twain (richtiger Name Samuel Langhorne Clemens) aufgrund seiner Abenteuerromane *The Adventures of Tom Sawyer* (1876) und *The Adventures of Huckleberry Finn* (1884-1885) hauptsächlich als erfolgreicher Kinderbuchautor gefeiert: Übersehen wird dabei jedoch sein sozialkritisches Engagement und sein Einsatz für Unterdrückte und Ausgebeutete.<sup>27</sup> Diesen Aspekt veranschaulicht *Roughing It*. Dort schrieb Mark Twain über den Chinesen: „In California he gets a living out of old mining claims that white men have abandoned as exhausted and worthless“, und fügte hinzu, dass die Behörden dann eine „foreign mining tax“ erfinden, „but it is usually inflicted on no foreigners but Chinamen.“<sup>28</sup> Als Zeitungsjournalist berichtete Mark Twain von einem Fall in San Francisco, wo einige Jungen einen unschuldigen Chinesen am helllichten Tage zu Tode gesteinigt hatten, und, obwohl eine große Menschenmasse Zeuge dieser schamvollen Tat war, niemand eingeschritten war. Weiterhin erwähnte Mark Twain, dass ein Chinese nicht gegen einen Weißen vor Gericht aussagen durfte. Das Kapitel 54 von *Roughing It* endet mit einer bitteren Anklage an die amerikanische Gesellschaft. Die Chinesen, beschreibt Mark Twain:

---

27 Vgl. dazu Thomas Ayck: Mark Twain. 100 Jahre Bildmonographien, Reinbek: Rowohlt 8. Aufl. 2010, S. 7, 23-26, 46-48.

28 Mark Twain: *Roughing It*. Bd. 1, New York: Harpers & Bros. 1913, S. 107.

are a kindly disposed well-meaning race, and are respected and well-treated by the upper classes [...] no Californian gentleman or lady ever abuses or oppresses a Chinaman [...] only the scum of the population do it – they and their children; they and the policemen and politicians, for these are the dust-licking pimps and slaves of the scum, [...] there as well as elsewhere in America.<sup>29</sup>

Nach der Übernachtung am Stanislaus River setzte Weerth am nächsten Morgen seine Reise fort und erreichte gegen Mittag Jamestown, eine andere neue Stadt, und damit das eigentliche *Gold Country*. „Hier beginnen die Minen“, schrieb er seiner Mutter.<sup>30</sup> Und hier war er mitten im ‚Wilden Westen‘, in einer klassenlosen Grenzergesellschaft von Goldsuchern und Glücksspielern, *dance girls* und Prostituierten, wo Gesetzlosigkeit herrschte und Schießereien an der Tagesordnung waren.

Der kanadische Autor Pierre Berton beschreibt in seinem bereits zitierten Standardwerk *Klondike. The Last Great Gold Rush, 1896-1899*, wie ganze Städte durch die Suche nach Gold entstanden. Die folgenden Ausführungen verdeutlichen das typische Entstehen solcher Goldrausch-Städte im Amerika des 19. Jahrhunderts:

The prospectors came first in twos and threes with little more than a rucksack, a gold-pan, a shovel [...] living on beans and tea and bacon – men fleeing ahead of civilization. Whenever they struck it rich, a circus parade of camp-followers crowded in upon them, saloon-keepers and hurdy-gurdy girls, gamblers, prostitutes, vigilantes.<sup>31</sup>

Bei einem Vergleich von Weerths Beschreibung der Southern Mines mit den Berichten anderer Zeitgenossen fällt auf, dass Weerth zwar einen sehr persönlichen Reisebericht liefert, die Verhältnisse gelegentlich aber durch eine rosarote Brille sieht und auch manches Problematische gar nicht zum Thema macht.

Weerths Mutter hatte Kalifornien als eine „Mördergrube“ bezeichnet. Wenn Weerth seiner Mutter hingegen versichert, dass Kalifornien keineswegs eine Mördergrube sei, so stimmte das noch zu Beginn des Goldrausches. Dies bestätigt J. Tyrwhitt Brooks in seinem Erfahrungsbericht *Vier Monate unter den Goldfindern in Oberkalifornien*: „[...] was mich wundert, ist, dass in

29 Ebd., S. 111f.

30 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 798.

31 Berton (wie Anm. 3), S. 5.

einem abgelegenen Teil der Welt, der soweit von jedem entfernt ist, was man Gesetz nennen könnte, und unter diesen Umständen, soviel Ruhe herrscht. Niemand hört von irgend einer Gewalttat oder selbst Unehrllichkeit.“<sup>32</sup>

Doch innerhalb der nächsten paar Jahre nahm die Zahl der Gewalttaten, Schießereien und Morde in den kalifornischen Goldrauschgebieten deutlich zu, wie J. Tyrwhitt Brooks dies in seinem Augenzeugenbericht feststellt: „Wie sich die Zahl der Wäscher und Bergleute vermehrte, wuchsen auch die Räubereien, und Gewalttaten gehörten nicht mehr zu den Seltenheiten.“<sup>33</sup>

Im Vergleich zum Klondike in Kanada, wo ein Waffenverbot herrschte und niemand auf der Straße ohne offizielle Genehmigung einen Revolver tragen durfte, war die Lage in Kalifornien völlig anders. Während Weerths Aufenthalt in Kalifornien (wie auch während Mark Twains Aufenthalt zur Zeit des Silberrausches in Nevada) gab es keine Gesetze, die das Tragen von Schusswaffen einschränkten oder gar verboten. Ein anderer Zeitgenosse berichtet ebenfalls von den zunehmend gewalttätigen Auseinandersetzungen und den häufigen Schießereien mit tödlichem Ausgang:

Im Übrigen geht man in diese Lokale (d.h. Spielhöhlen) wie in den Kampf: Messer in der Tasche und Revolver im Gürtel. In so einem Glutofen [...] genügt ein Widerspruch, ein Wort, manchmal ein Blick, um ein tödliches Duell zu provozieren.<sup>34</sup>

Ähnlich äußerte sich auch der Augenzeuge Mark Twain zu den Zuständen in Nevada:

There was absolutely no semblance of law. Violence was the rule. Force was the only recognized authority. The commonest misunderstandings were settled on the spot with the revolver or the knife. Murders were done in open day [...] and nobody thought of inquiring into them.

---

32 J. Tyrwhitt Brooks: Vier Monate unter den Goldfindern in Oberkalifornien: Tagebuch einer Reise von San Francisco nach den Golddistrikten, Leipzig: J.J. Weber 1849, S. 78.

33 Ebd.

34 Théophile de Rutté: Abenteuer Goldrausch. Erinnerungen von Théophile de Rutté (1826-1885). Kaufmann und erster Konsul der Schweiz in Kalifornien. Hrsg., aus dem Frz. übers. u. kom. v. Bernhard R. Bachmann, Zürich: Neue Zürcher Zeitung 2008, S. 88.

Weiter erklärt Mark Twain: „In a new mining district the rough element predominates, and a person is not respected until he has ‚killed his man.‘“<sup>35</sup> Was Weerth bei seinem Besuch des *Southern Gold Country* antraf, entspricht dem stereotypen Bild des Wilden Westens mit seinen *saloons* und *dance halls*. Sein Aufenthalt in Mokelumne Hill veranschaulicht dies am besten. Vor seiner Fahrt in die Goldrauschegend wird Weerth der Ruf der Goldrauschstädte zu Ohren gekommen sein. Wie die meisten Silberausch-Städte in Nevada<sup>36</sup> hatten auch die Goldrausch-Städte Kaliforniens eine multinationale Bevölkerung<sup>37</sup> und Weerths Schilderung vom friedlichen Nebeneinander der *Miner* entsprach wohl eher nicht den Tatsachen.<sup>38</sup>

Man sollte meinen, dass hätte Weerth nicht verborgen geblieben sein können.. Aber seiner Mutter schilderte er einen ganz anderen Eindruck. Er sprach von Kalifornien als einem von „Recht und Gesetz“ regierten Land, von der „vernünftigen Höflichkeit, mit der sich hier alle Menschen begegnen, daher die komplette Sicherheit, mit der man reisen kann.“<sup>39</sup> Mit Rücksicht auf die Ängste seiner fast 70-jährigen Mutter, die der Kalifornien-Reise des Sohnes von Anfang an sorgenvoll gegenübergestanden hatte, wird Weerth ihr ein idealisiertes und romantisierendes Bild Kaliforniens vorgegaukelt haben. Was er ihr schreibt, wird sicherlich auf San Francisco zugetragen haben, wo zivilisiertere Zustände herrschten, aber auf die Minen-Distrikte, die er dann besuchte, traf es sicher eher nicht zu. Hier waren die drastischen Schilderungen Mark Twains wohl der Wahrheit deutlich näher.

Über seinen eigenen Umgang mit Schusswaffen machte sich Mark Twain in seinem Reisebericht *Roughing It* lustig: „I was armed to the teeth with a pitiful little Smith & Wesson’s seven-shooter [...] it only had one fault – you could not hit anything with it.“<sup>40</sup> Dennoch trug Mark Twain zu Beginn seiner Tätigkeit als Zeitungsreporter für die *Territorial Enterprise* in Virginia City einen Revolver: „I was a rusty looking city editor [...] coatless, slouch hat, blue woollen shirt, pantaloons [...] and the universal navy revolver slung to my belt [...] the other editors and all the printers carried revolvers.“<sup>41</sup>

---

35 Twain: *Roughing It* (wie Anm. 30), S. 54.

36 Vgl. ebd., Kapitel 54.

37 Kanazawa: *Immigration* (wie Anm. 32), S. 781.

38 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 801.

39 Ebd.

40 Twain: *Roughing It* (wie Anm. 30), S. 5.

41 Ebd., S. 4f.

Wenn nicht schon in San Francisco, dann aber spätestens bei seinem Besuch der *Southern Mines* wird Weerth die Spielsucht der Goldgräber aufgefallen sein. Ein Zeitgenosse Weerths, der Kaufmann und erste Konsul der Schweiz in Kalifornien, Théophile de Rutté, bezeichnet die Spielhöhlen in seinen Erinnerungen als Schande der zivilisierten Welt. Er berichtet:

1849, wenn ein Goldgräber von den Minen zurückkam, drängte er sich, noch bevor er etwas aß oder seine verdreckten Kleider wechselte, in eine der zahlreichen Spielhöhlen. Er hatte Gold gescheffelt, alle Taschen voll, und brauchte jetzt unbedingt Gelegenheit, es wieder loszuwerden [...] Sogar um das eigene Leben wird gespielt.<sup>42</sup>

Weerth war schon bei seinem Besuch der Messe in San Juan de los Lagos in Mexiko die Spielsucht der Mexikaner aufgefallen:

Die Spielsucht, ein Hauptlaster der Mexikaner, zeigte sich indes mehr als alles andere. In einem einzigen Hause zählte ich 14 große Spielzimmer; in jedem lagern etwa 500 bis 1000 Unzen auf dem Tische, und eine Unze hat 16 Taler. Unzählige Spielläden sind durch die ganze Stadt und die ganze Gegend verteilt.

Bei seinem Aufenthalt in den Goldgegenden Kaliforniens konstatiert Weerth: „Glücklichen Minern geht es oft wie glücklichen Spielern. Wie gewonnen so zerronnen.“<sup>43</sup>

Die gleiche Spielsucht erlebte auch Mark Twain um 1863 während der *flush times* des Silberrausches in Nevada. Die „gambling dens“ beschrieb er als ein „unfailing sign of high prosperity in the mining region“. Weiter schreibt er: „Money was wonderfully plenty. The trouble was not how to get it, but how to spend it.“ Und anlässlich seiner zehn Jahre nach Weerths dortigem Aufenthalt erfolgten Übersiedlung nach San Francisco, wo er als Reporter tätig war, äußert sich Mark Twain in einem elegischen Rückblick auf den Pioniergeist der Goldgräber:

They were rough in those times! They fairly reveled in gold, whisky, fights [...] and were unspeakably happy. The honest miner raked from a hundred to a thousand dollars out of his claim a day, and what with the gambling dens and the other entertainments, he hadn't a cent the next morning [...].<sup>44</sup>

42 Rutté: Abenteuer Goldrausch (wie Anm. 34), S. 87-88.

43 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 777, 802.

44 Twain: Roughing It (wie Anm. 30), S. 133.



Jamestown galt als *southern gateway to the Gold Country*. Wie die eigentliche Goldgewinnung vor sich ging, beschreibt Weerth ausführlich: „Aus den Schluchten der Berge rieselten [...] kleine Quellen“, die sich zu „Bächen oder kleinen Flüssen“ entwickelten:

In dem Sande dieser Gewässer fand man zuerst Goldstaub. [...] Der Goldstaub der Flüsse war durch das Wasser selbst leicht zu waschen und zu gewinnen. Wo man aber in die Berge hineinarbeitete, musste man sich Wasser in Kanälen verschaffen. In erstem Falle nimmt man den Flusssand zugleich mit dem Wasser in eine Schüssel, dreht und schwenkt sie, gießt das Wasser und den Schmutz ab, sucht dann die Steine heraus und hat zuletzt auf dem Boden das reine Gold.

Nachdem die Flussbetten bei dem großen Andrang der Goldgräber bald ausgeschürft waren, ging man, wie Weerth erläutert, zur zweiten Phase der Goldgewinnung über, und zwar

indem man oft viele Meilen weit das Wasser der Quellen an dem Rand der Gebirge herleitet bis zu dem Punkte, wo man Gold vermutet. Ist dieser Kanal fertig, so lässt man ihn in ein Bassin münden, in welches man von beiden Seiten Steine und Erde hineinschaufelt; man rührt den Brei dann tüchtig um, lässt hieraus Wasser und Schmutz abfließen, nimmt die Steine heraus und findet endlich in den gewöhnlich aus Brettern verfertigten kleinen Bassins das Gold.

In der Umgebung von Jamestown, so Weerth weiter:

fanden wir daher in allen Schluchten [...] die Leute an der Arbeit, das Wasser in die Bassins zu leiten, den Dreck hinauszwerfen, den Schmutz und die Steine zu sondern und endlich das Gold, welches vermöge seiner Schwere stets nach unten sinkt, vom Boden des Bassins aufzulesen.<sup>45</sup>

Weerth beschreibt hier die „freelance placer mines“ im *Southern Gold Country*, wo Goldgräber allein oder in kleinen Gruppen arbeiteten, um das Gold aus den Bächen und Flüssen zu schürfen und dabei gelegentlich auf Riesenfunde wie den größten je in Kalifornien entdeckten Goldklumpen in Carson Hill stießen, die sie über Nacht zu Millionären machten. Dagegen befanden

---

45 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 798-799.

sich die Goldvorkommen im *Northern Gold Country* tief unter der Erdoberfläche und mussten aus dem Gebirge gewonnen werden. Dazu Weerth:

In diesem Gebilde, aus dem die Bergkette der Sierra Nevada besteht, werden höchst wahrscheinlich erst die rechten Goldlager verborgen sein. Aber zu diesen zu gelangen, muss man Schächte anlegen, [...] wozu großes Betriebskapital, Maschinen und lange Zeit gehört.

Diese Art der Goldgewinnung befand sich zu Weerths Zeiten noch in ihrer Anfangsphase, wie Weerth erklärt:

Da man bis jetzt Gold genug auf andere, leichte Weise fand, so ist man daher noch wenig zu eigentlich wissenschaftlichem Minieren übergegangen, und es ist für Kompanien unternehmender Leute mit Kapital und Erfahrung aufbewahrt. Einzelne Versuche von Privataventuriers sind indes bereits gemacht.<sup>46</sup>

Diese letzte, von Weerth beschriebene kommerzialisierte Phase der Goldgewinnung unter Tage ist heute die gängigste in den fünf führenden Gold produzierenden Ländern der Welt: China, Australien, USA, Russland und Südafrika. So war Weerth Augenzeuge der Anfangsphase der Goldgewinnung, die auf der Erdoberfläche begann und heute unter Anwendung der neuesten mineralogischen Förderungsmethoden in den Minen der Gold produzierenden Länder mit riesigen Bohrmaschinen unter Tage betrieben wird.

Nach Jamestown gelangte Weerth nach Sonora, „der größten bis jetzt erbauten Minenstadt“<sup>47</sup>. In Sonora, dem damaligen Zentrum des Southern Mining Districts, befand sich die Bonanza Mine, eine der produktivsten des Goldrauschs. Carsons Creek, oder heute Carson Hill, war die nächste Station auf Weerths Fahrt ins Landesinnere. In Carson Hill stieß ein Prospector im November 1854 (neun Monate nach Weerths dortigem Aufenthalt) auf den größten je in Kalifornien entdeckten Goldklumpen, der 195 Pfund wog und einen Wert von \$43.000 hatte, was heute über eine Million Dollar ausmachen würde.

Heute ist Carson Hill wie so viele frühere „boom towns“ des Goldrauschs eine „ghost town“, über die Mark Twain schrieb: „In no other land, in modern times, have towns so absolutely died and disappeared, as in the old mining regions of California.“<sup>48</sup>

46 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 800.

47 Ebd., S. 799.

48 Twain: *Roughing It* (wie Anm. 30), S. 132.

Der letzte Ort und Höhepunkt seines Besuchs des *Gold Country* war Mokelumne Hill oder „Moke Hill“<sup>49</sup>, eine der größten Goldrausch-Städte. Unter den Angehörigen verschiedener Nationen kam es hier immer wieder zu Spannungen und tätlichen Auseinandersetzungen. Die Tatsache, dass Gold in der Umgebung leicht zu finden war, lockte kriminelle Elemente an. In den Spielhöhlen ging es hoch her, und Raub, Mord und Totschlag gehörten zum Alltag. Erst als Mitte der 1850er-Jahre ein „vigilance committee“ (eine Art Bürgermiliz) gegründet wurde, verbesserten sich die Zustände. All dies wird Werth sicherlich auch beobachtet haben, verschwieg es jedoch in seinem ausführlichen Reisebericht, um seine Mutter zu schonen. Stattdessen hob er bei seinem Aufenthalt in Mokelumne Hill das übermütige und ausgelassene Treiben der *Miner* hervor:

Ich schlief die Nacht mit einem alten Kapitän in demselben Zimmer. Neben uns war das Theater, in welchem gerade ‚Hamlet‘ aufgeführt wurde. Unter uns eine Wirtstube; auf den Straßen jubelnde Menschen. Der Kapitän schnarchte, Hamlet schrie, die Wirtstube lärmte, und die Straßen wollten nicht schweigen.<sup>50</sup>

Bei dieser Schilderung Weerths fällt ein weiterer Unterschied zwischen dem kanadischen Dawson City und den kalifornischen Goldrauschstädten wie Mokelumne Hill auf. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass es in Kanada anders als in den USA restriktive Gesetze gab, die den Schusswaffengebrauch regulierten. Des Weiteren hatten in Kanada im Gegensatz zu den USA Goldgräber aller Nationen rechtmäßig Anspruch auf ihren *Claim*. Außerdem ging es in den Goldrauschstädten der USA sieben Tage in der Woche hoch her, wie es Werth anschaulich beschrieb. Dagegen herrschte in Dawson City sonntags Ruhe: „Saloons and dance halls, theaters and business houses were shut tight one minute before midnight on Saturday. [...] Sunday laws were never relaxed. No work of any kind was allowed on the Lord's Day.“<sup>51</sup>

Werth wird höchstwahrscheinlich im „Hotel Leger“ übernachtet haben, das im Jahre 1851 unter dem Namen „Hotel de France“ eröffnet wurde und

49 In Weerths Brief heißt es fälschlicherweise Mockelumne Hill. Da der Ort schon immer Mokelumne Hill geschrieben wurde und Werth dies auch gewusst haben wird, ist die falsche Schreibweise der Abschrift von Weerths Reisebrief zuzuschreiben.

50 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 801-802.

51 Berton: Klondike (wie Anm. 3), S. 309, 310.

nach verschiedenen Feuersbrünsten seit 1874 den Namen „Hotel Leger“ trug, heute noch existiert und eines der ältesten Hotels Kaliforniens ist.

Was Weerth in Mokelumne Hill wie auch in anderen von ihm besuchten Goldrausch-Städten vorgefunden hat, waren die überall ähnlichen Saloons und *dance halls*, die Pierre Berton ausführlich beschreibt:

Upon entering it, the newcomer found himself in a small [...] room [...] with a long polished bar [...], behind which the bartenders in starched shirts and aprons, with white waistcoats and diamond stick pins, stood reflected in the long mirrors at their backs.

Beyond the saloon was a smaller room, where faro, poker, dice and roulette were played continually, day and night, and behind this room was the theatre, consisting of a ground floor, a balcony and a small curtained stage. The remainder of the establishment's upper storey was given over to about a dozen bedrooms which could be rented by the night or by the week for any purpose [...].

Über den Ablauf des Unterhaltungsprogramms in den *dance halls* heißt es bei Berton:

The dance hall came alive about eight in the evening and ran until six or seven the following morning, but actual dancing did not really begin until after midnight, being preceded by lengthy entertainments: a drama first and then a series of vaudeville turns on the tiny stage.

Ab ein Uhr morgens mischten sich die *dance girls* unter die *miner*, „whereupon the real business of the evening began“<sup>52</sup>.

In den Berichten über seine Besuche der Goldrausch-Städte Jamestown, Sonora, Carson Hill und Mokelumne Hill erwähnt Weerth keine Frauen. Schon aus San Francisco schreibt er seiner Mutter am 5. und 6. April 1854, dass „es eigentlich wenige weibliche Wesen gibt“.<sup>53</sup> Mark Twain äußert sich ähnlich:

It was a wild, free, grotesque society! *Men* [...] – nothing juvenile, nothing feminine, visible anywhere!

In those days miners would flock in crowds to catch a glimpse of that rare and blessed spectacle, a woman!<sup>54</sup>

52 Ebd., S. 359, 360, 365.

53 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 806.

54 Twain: *Roughing It* (wie Anm. 30), S. 133f.

Was Weerth und Mark Twain hier schildern, war eine anfangs fast frauenlose Männergesellschaft. Von der Aussicht auf Geld und Gold zog es jedoch in den folgenden Jahren auch Tausende von Frauen nach Kalifornien. Einige abenteuerliche Frauen versuchten sich beim Goldschürfen; sehr viele andere arbeiteten als *dance girls* in den Saloons, von denen viele auf der Suche nach wohlhabenden Geschäftsmännern und respektierten Politikern als Ehemänner waren; andere wieder stiegen in die Prostitution ab und lebten abhängig von ihren Zuhältern.

## 7. Rück- und Abreise

Mokelumne Hill war die letzte Goldrausch-Stadt, die Weerth auf seiner Reise erwähnt. Von dort trat er nach einer schlaflosen Nacht seine Rückreise an und erreichte am gleichen Nachmittag Sacramento, das zwischen dem *Northern* und dem *Southern Gold Country* lag, das nach San Francisco damals die zweitgrößte Stadt Kaliforniens war und im Februar 1854 (zur Zeit von Weerths Aufenthalt) zur Hauptstadt des Staates Kaliforniens wurde, was sie auch noch heute ist. Auch Sacramento verdankte sein Wachstum dem Goldrausch. Da der Sacramento-Fluss von der San Francisco Bay aus schiffbar war, wurde die Stadt schnell zum Umschlaghafen für die von den *minern* im Landesinneren benötigten Waren. Weerth beschreibt Sacramento folgendermaßen: „Regelmäßig, aus Backsteinen erbaut, mit vielen schönen Häusern, Hunderten von Läden und Bankhäusern, in denen die Miner den Goldstaub gegen gemünztes Geld umzusetzen pflegen.“<sup>55</sup>

Nach einem sehr kurzen Aufenthalt in Sacramento begab sich Weerth wieder an Bord eines Steamers zur Rückfahrt über Benicia nach San Francisco. Seine Reise in das Landesinnere Kaliforniens und seinen Besuch der Goldrauschegend fasst Weerth wie folgt zusammen: „Meine ganze Reise hatte 5 Tage gedauert, und ich sah auf ihr das Herz Kaliforniens, Länder, Flüsse, Berge, Täler, Ackerbau, Minen, kurz alles, was von hier aus die Welt in so weiten Kreisen bewegt hat.“<sup>56</sup>

Auffällig ist bei dem sehr ausführlichen Bericht Weerths über seinen Besuch der Goldrausch-Städte, dass in ihnen keine Rede ist von jenen des Goldrausch begleitenden Exzessen, wie u. a. der Spielsucht der Goldgräber,

---

55 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 802.

56 Ebd.

den überall anzutreffenden Spielhöllen, der allgemeinen Gesetzlosigkeit, den alltäglichen Schießereien und häufigen Morden, den *dance halls* und den *dance girls* und der weit verbreiteten Prostitution. All das wird Weerth erlebt und gesehen haben, doch er hat es mit Rücksicht auf seine besorgte Mutter verschwiegen. Ursprünglich hatte Weerth vor, nach seiner Rückkehr aus dem Landesinneren noch länger in San Francisco zu bleiben: zum einen, weil er sich sicher war, dass er diese ihn so faszinierende Stadt nicht so schnell wiedersehen würde, und zum anderen, weil er dort auch seinen Geschäften nachgehen musste. Wie jedoch so oft bei seinen Reisen musste er seine Pläne ändern, wie er seiner Mutter berichtet:

Verschiedene Gründe veranlassten mich, meinen Aufenthalt in San Francisco sehr abzukürzen. Meine Reise dahin kommt mir jetzt selbst fast wie ein Traum vor; aber ich bin froh, dass ich jene Tour unternahm, denn ich habe einen Blick in eine neue Welt getan.<sup>57</sup>

Am 12. Februar 1854 war Weerth in San Francisco an Land gegangen. Nach zweieinhalb-wöchigem Aufenthalt in Kalifornien verließ er San Francisco an Bord des „großen Steamers“ „John L. Stephens“ am 1. März 1854.<sup>58</sup> Nach kurzem Aufenthalt in Acapulco traf Weerth dann am 14. März 1854 in Panama ein.

Nach seiner Rückkehr von seiner ersten großen Übersee-Reise nach Westindien, Nord-, Mittel- und Südamerika (1852-1855) nach Europa zieht Weerth in einem Brief an seinen Bruder Wilhelm vom 20. Juni 1855 wie folgt Bilanz:

Wenn ich bedenke, dass ich den ganzen amerikanischen Kontinent, mit Ausnahme der älteren Vereinigten Staaten, in dieser Zeit bereiste und namentlich so viele Touren im Inneren machte, so habe ich alle Ursache, mich zu freuen, dass ich diese Strapaze gesund überstand.

Im selben Brief fügte Weerth hinzu:

Der praktische Erfolg meiner Tour ist relativ. An verschiedenen Punkten reüssierte ich vollkommen [...], an anderen Orten war ich weniger glücklich, namentlich weil mich politische Unruhen in den südlichen Republiken an Unternehmungen hinderten. Aber es ist die Basis für spätere Geschäfte gelegt.<sup>59</sup>

57 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 806.

58 Ebd., S. 804.

59 Ebd., S. 891.

Weerth äußert sich über die Art der Geschäftsverbindungen, die er in San Francisco anknüpfte, in keinem seiner Briefe weiter ausführlich. So ist anzunehmen, dass sein Besuch Kaliforniens ihm in geschäftlicher Hinsicht zwar wenig eingetragen hatte, dies jedoch durch seine persönlichen Eindrücke, Erlebnisse und Erfahrungen mehr als aufgehoben wurde. Weerth bereute seine Tour nach Kalifornien keineswegs, wie er seiner Mutter zusammenfassend schrieb: „Ich muss sagen, ich tat sehr recht daran, diesen Abstecher zu machen; nun handelt es sich darum, wie man davon profitieren kann.“<sup>60</sup>

## 8. Highway 49

Es ist interessant, Weerths Reiseroute aus dem Jahre 1854 heute nachzuvollziehen. Nach Verlassen von San Francisco reiste Weerth über Benicia, Stockton, Jamestown, Sonora, Carson Hill, Mokelumne Hill, Sacramento und Benicia wieder zurück nach San Francisco, was eine Rundreise von ca. 540 Kilometer ausmachte, die er in fünf Tagen zurücklegte.

Die *Southern Mines* erstreckten sich von Mariposa im Süden bis nach Placerville im Norden. Der von Weerth eingeschlagenen Route von Jamestown nach Placerville, wo Weerth auf den heutigen Highway 50 nach Sacramento abzweigte, folgt heute der nach dem Goldrausch bezeichnete „Historic Highway 49“ mit dem Motto: „Travel through time on Highway 49!“<sup>61</sup> Highway 49 ist auch als „Gold Country Highway“ oder „Mother Lode Highway 49“ bekannt. Der 475 Kilometer lange Highway 49 verläuft in nordöstlicher Richtung von Oakhurst in der Sierra Nevada bis nach Vinton in der Nähe zur Staatsgrenze nach Nevada und schlängelt sich sowohl durch die *Southern Mines* als auch die *Northern Mines*. Und wer heute die Strecke von Jamestown bis Mokelumne Hill befährt, betritt nicht nur historischen Boden, sondern begibt sich gleichzeitig auch auf Weerths Spuren.

---

60 Ebd., S. 806.

61 Your guide to the Mother Lode: Travel through time on Highway 49. <http://www.historichwy49.com/mainmap.html>.

## 9. Der Goldrausch in der Literatur

Ich zähle Weerths Reisebriefe aus der Neuen Welt zur Kategorie Reiseliteratur: Sein ausführlicher Brief über seinen Kalifornien-Aufenthalt an seine Mutter vom Februar und März 1854 ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür.

Der Berliner Verleger Franz Duncker, der mit Weerths Cousine zweiten Grades Lina Duncker (geb. Tendering) verheiratet war<sup>62</sup>, hatte Weerth wiederholt ersucht, „ein hübsches Buch über Westindien und Mittelamerika zu schreiben“. Franz Duncker klagte darüber, dass es in Deutschland „an interessanten Büchern und unterhaltend geschriebenen Reisebeschreibungen“ fehlte und bat Weerth, seine „schönen Fahrten in einem kleinen Bande zu beschreiben“ und ihm „populär geschriebene Skizzen aus Amerika zu senden“, die er dann veröffentlichen würde. Er fügte hinzu: „Ihre Briefe sind sämtlich vollkommen druckreif.“<sup>63</sup> Doch Weerth war trotz wiederholter Bitten Franz Duncckers nicht dazu zu bewegen, noch einmal publizistisch aufzutreten.

Wie Weerth war auch Mark Twain ein unruhiger Geist. Im Jahre 1861 folgte Mark Twain seinem Bruder Orion, der zum Secretary of Nevada Territory ernannt worden war, nach Carson City, der Hauptstadt des Gebiets. Dort wurden im Jahre 1858 riesige Silbervorkommen in der Sierra Nevada entdeckt, die zu einer ähnlichen Stampede führten, wie es Kalifornien zehn Jahre vorher erlebt hatte. In seinem Reise- und Erlebnisbericht *Roughing It* schilderte Mark Twain seine Erfahrungen als Silbergräber und Reporter als „a personal narrative [...] a record of several years of variegated vagabondizing [...] an interesting episode in the history of the Far West [...] the rise, growth and culmination of the silver-mining fever in Nevada.“<sup>64</sup>

Die Parallelen zwischen Georg Weerth und Mark Twain sind offensichtlich. Beide waren sowohl Augenzeugen als auch Reporter dieser weltbewegenden Epoche in der amerikanischen Geschichte, die sie uns in ihren detaillierten und auf fundierten Sachkenntnissen beruhenden Schilderungen lebendig vor Augen führten: Bei Mark Twain ging es sowohl um den Silberrausch in Nevada als auch um den Goldrausch in Kalifornien und bei Weerth um den Goldrausch in Kalifornien.

62 Vgl. dazu Zemke: Georg Weerth (wie Anm. 1), S. 233.

63 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 695, 790, 791.

64 Twain: *Roughing It* (wie Anm. 30), PROFATORY, o. S.



Sowohl Georg Weerth in seinem Reisebericht als auch Mark Twain in *Roughing It* wandten sich an eine Laienleserschaft: Georg Weerth an seine Familie in Detmold und Mark Twain in seiner „personal narrative“ an den „general reader“. Mark Twain und Georg Weerth setzten bei ihren Lesern keine mineralogischen Vorkenntnisse voraus, weswegen Mark Twain in *Roughing It* und Georg Weerth in seinem Reisebericht die unterschiedlichen Arten der Goldgewinnung sehr detailliert und leicht verständlich beschreiben. Bei Mark Twain kam noch hinzu, dass er sich aus eigener Erfahrung als Silbergräber des Dialekts der *miner* bediente. Was Mark Twains persönliche und anekdotische Schilderung von Weerths unterscheidet, sind der Humor und die Selbstironie, etwa wenn Mark Twain erklärte, dass er zwar im Umgang mit Schusswaffen geübt sei, sein Revolver jedoch so untauglich war, dass er damit nichts treffen konnte, oder wenn er behauptete, dass er bei etwas mehr Engagement es fast zum Millionär gebracht hätte. Im Gegensatz zu Mark Twain, der eine Zeit lang sein Glück als Silbergräber versuchte, beließ es Weerth bei einem Besuch des Gold Country, wie er seiner Mutter gegenüber erklärte: „Für Gold interessieren wir uns alle, aber leider habe ich weder Zeit noch Lust, solches zu waschen, und denke, dass ich es schon auf andre Weise verdiene.“<sup>65</sup> Dagegen gestand Mark Twain:

By and by I was smitten with the silver fever. ‚Prospecting parties‘ were leaving for the mountains every day, and discovering and taking possession of rich silver-bearing lodes [...] Plainly this was the road to fortune [...] I would have been more or less than human if I had not gone mad like the rest.<sup>66</sup>

So schloss sich Mark Twain einer Gruppe von Silbergräbern an. Anschaulich schilderte er in *Roughing It*, dass sie in der Tat auf eine unentdeckte und sehr ergiebige Silberader stießen, ihren „claim“ auch rechtmäßig anmeldeten, aber aufgrund anderer Ablenkungen vergaßen, von ihrem „claim“ Besitz zu ergreifen und ihn zu bearbeiten, woraufhin ihr Anspruch verloren ging. Dieses Geständnis Mark Twains erinnert an Weerths seiner Mutter gegenüber gemachten lapidaren Kommentar über die Ähnlichkeit zwischen glücklichen *minern* und glücklichen Spielern: „Wie gewonnen, so zerronnen.“<sup>67</sup> Mark Twain schreibt reumütig:

65 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 802.

66 Twain: *Roughing It* (wie Anm. 30), S. 183f.

67 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 802.

We would have been millionaires if we had only worked with pick and spade one little day on our property and so secured our ownership. [...] I can always have it to say that I was absolutely and unquestionably worth a million dollars, once, for ten days.<sup>68</sup>

Abgesehen von Mark Twain war es Bret Harte (1836-1902), der den kalifornischen Goldrausch in seinen Werken verewigt hat. Wie Weerth hatte auch Bret Harte in einem Handelsbüro gearbeitet, war 1854 nach Kalifornien umgezogen, wo er sich bis 1872 aufhielt und abwechselnd als Lehrer, Verkäufer, Eilbote, Drucker und Journalist arbeitete.<sup>69</sup> Zur Zeit von Weerths Kalifornien-Besuch hielt sich Bret Harte in Angels Camp im Southern Gold Country auf. Da sich Angels Camp auf der Strecke zwischen Carson Hill und Mokelumne Hill befand, muss Weerth hier durchgereist sein, erwähnt es jedoch in seinem Reisebericht nicht. Obwohl Bret Harte sich im Gegensatz zu Mark Twain nie als *miner* betätigte, spiegeln seine Erzählungen seinen Umgang mit *minern* wider. Zu Bret Hartes bekanntesten Kurzgeschichten gehören *The Luck of Roaring Camp* (1868), dem sein Aufenthalt in Angels Camp als geschichtlicher Hintergrund diente, *The Outcasts of Poker Flat* (1869) und *Tennessee's Partner* (1869).

Bret Hartes Kurzgeschichten spielen in der Zeit von 1850 bis 1854 und behandeln das in den *Mining Camps* anzutreffende bunte Menschengemisch, das aus Goldgräbern, Glücksspielern, Kriminellen, Prostituierten und Einzelgängern bestand. Über diese außerhalb der Gesellschaft Stehenden zu schreiben, galt damals nicht als salonfähig. Auf Grund des Lokalkolorits, Dialekts und seiner realistischen Darstellung wurde Bret Harte zu einem Mitbegründer einer neuen Literatur des Westens und übte auch entscheidend Einfluss auf Mark Twain aus.<sup>70</sup>

Einerseits stimmt es, dass sich Bret Harte im Gegensatz zu Mark Twain in seinen Erzählungen auf keine eigenen Erfahrungen als Bergmann berufen konnte, doch andererseits half er, den Mythos des Goldrauschs mit zu kultivieren, weswegen er sich auch heute noch großer Beliebtheit erfreut. Er schuf die „local colour story“, wie Mark Twain anerkennend äußerte: „Bret

68 Twain: *Roughing It* (wie Anm. 30), S. 287.

69 Vgl. Gary Scharnhorst: *Bret Harte* (Twayne's United States Authors Series 600), New York: Twayne 1992 sowie J. Floyd: *Claims and speculations: Mining and Writing in the Gilded Age*, Albuquerque: University of New Mexico Press 2012.

70 Vgl. dazu Ayck: *Mark Twain* (wie Anm. 29), S. 31.

Harte got his California and his Californians by unconscious absorption, and brought both of them into his tales alive.<sup>671</sup>

Obwohl Weerth die Goldgräber im Tagebau bei der Arbeit sah (und selbst auch vorher schon ein Silberbergwerk in Rayas in Mexiko unter Tage besucht hatte), hatten weder er noch Bret Harte oder Jack London, der gleichfalls über das Leben der Goldsucher schrieb, sich je selbst, bewaffnet mit Schaufeln und Schüsseln, als Goldschürfer versucht. Nur Mark Twain arbeitete eine Zeit lang als Silberschürfer auch unter Tage, weswegen er auch behaupten konnte: „No one can talk the quartz dialect correctly without learning it with pick and shovel and drill and fuse.“<sup>672</sup>

## 10. Fazit

Weerths Besuch der Goldrausch-Städte zeugen von seiner Abenteuerlust und seinem Pioniergeist. Zeit seines Lebens war es Weerths Devise, wenn möglich, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden: Sein Aufenthalt in Kalifornien dokumentiert dies anschaulich. So erlebte Weerth einerseits ein unzivilisiertes Kalifornien im Landesinnern (Spielhöllen, Mord und Todschatz, Selbstjustiz durch Lynchmobs, Trunkenheit und Prostitution), doch andererseits genoss er in San Francisco einen fast europäischen Lebensstil und verkehrte in den besten Kreisen der Gesellschaft.

Wenn Weerth seiner Mutter schrieb, dass er „sehr froh“ war, „dass ich jene Tour unternahm“ und hinzufügte: „Ich muss sagen, ich tat sehr recht daran, diesen Abstecher zu machen“<sup>673</sup>, so erinnert das an seinen Brief an Karl Marx vom 28. April 1851, in dem Weerth, rückblickend auf seine Mitarbeit an der *Neuen Rheinischen Zeitung*, stolz schrieb: „Ich will nicht sagen, dass dies mein Verdienst war; aber ich bin dabeigewesen.“<sup>674</sup> Mit Recht hätte Weerth auch von seinem Besuch Kaliforniens während des Goldrauschs behaupten können: „Ich bin dabeigewesen.“

---

71 Mark Twain: What Paul Bourget Thinks Of US. In: The North American Review Vol. 160, No. 458 (Jan. 1895), S. 48-62, hier S. 51 (<http://www.jstor.org/stable/25103456>)

72 Mark Twain: Is Shakespeare Dead??? From My Autobiographie, New York/London: Harpers & Bros. 1909, S. 75.

73 GW. SB. II (wie Anm. 2), S. 806.

74 Ebd., S. 601.

Bedenkt man, dass Weerth bereits 1856 34-jährig an der Malaria in Havanna starb, ist es erstaunlich, wie viel er in seinem kurzen, aber bewegten Leben vollbracht hatte. Als Augenzeuge, Teilnehmer und Chronist ist er bei zwei der weltbewegendsten Ereignissen des 19. Jahrhunderts, der Revolution von 1848 in Deutschland und dem im selben Jahr einsetzenden Goldrausch in Kalifornien, „dabeigewesen“.